

Predigt über Hebräer 13, 12 – 14 (21. 3. 2010; Pfr. Schiemel)

„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Liebe Gemeinde !

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Dieser Satz wird vielen von uns recht vertraut sein. Es sind bekannte Worte, die uns mit gemischten Gefühlen zurücklassen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“ Für ältere, alt gewordene Menschen ist das nicht unbedingt ein angenehmer Gedanke. Nicht mehr in der gewohnten Umgebung bleiben zu können, in eine Institution übersiedeln zu müssen und schließlich der Ausblick auf die letzte Reise - das sind die weniger erfreulichen Seiten des Alters. Jugendliche und junge Erwachsene hören die Behauptung „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ ganz anders. Sie sehnen sich meist nach Veränderung. Sie können es vielleicht gar nicht erwarten, endlich auszuziehen in die eigenen vier Wände, um mit Freunden oder Partnern erste Erfahrungen im erwachsenen Zusammenleben zu sammeln.

Und auch in den langen Jahren zwischen Jugend und Alter erleben wir Umziehen und Aufbrechen unter verschiedenen Gesichtspunkten, mit verschiedenen Grundstimmungen. Das Aufgeben einer langjährigen Bleibe kann schmerzlich sein, sich in einer neuen Wohnung zu beheimaten ist aber auch wieder etwas sehr Schönes. Ausziehen, Umziehen, Einziehen ist eine vielschichtige, ambivalente Erfahrung, bunt wie das Leben selbst.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Eine vielschichtige, schillernde Erkenntnis also, die umso spannender wird, je näher wir sie an uns heran lassen, je mehr wir uns von ihr betreffen lassen. Was aber machen wir aus dieser Erkenntnis ? Was folgt aus der Erkenntnis, dass alles auf Erden, und so eben auch unser individuelles Leben, einen Anfang und ein Ende haben ? Unser Glaube eröffnet uns genau an diesem Punkt einen neuen, einen weiten Horizont. Aus der Begrenztheit des irdischen Daseins, aus der Endlichkeit des Lebens stellt er uns in die Weite der göttlichen Schöpfungskraft. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“

Als Christinnen und Christen haben wir also eine Perspektive, ein Ziel, das über diese vorfindliche Welt hinausgeht. Für mich liegt darin etwas ungemein Befreiendes. Wir haben vorhin ein bei uns nicht sehr gebräuchliches Lied des Pietisten August Hermann Franke gesungen. In der dritten Strophe beschreibt er die ganz große Freiheit, aus der wir Christen leben dürfen. „Und was euch noch gefangen hält, o werft es von euch ab ! Begraben sei die ganze Welt für euch in Christi Grab.“ In Jesus Christus haben wir eine Hoffnung, die über diese Welt hinausgeht. Diese Hoffnung befreit uns von dem Zwang, hier und jetzt alles erleben und mitnehmen, alles auskosten zu müssen, egal um welchen Preis. So können wir getrost abwerfen, was uns gefangen hält.

Unser Leben kann und wird immer nur Fragment sein, eine Möglichkeit von vielen. Es ist zwar angelegt auf Vollendung, aber diese Vollendung kann warten, bis sie uns einmal endgültig von Gott geschenkt wird. Bis dahin bleibt uns, mit hoffentlich leichtem Gepäck durchs Leben zu reisen, das Ziel vor Augen, die zukünftige Stadt Gottes.

Diese Ausrichtung auf eine Zukunft hin, auf die es sich zu hoffen lohnt, kann uns Kraft schenken, das Ungewöhnliche zu tun. Was das sein kann ? Der Hebräerbrief formuliert es folgendermaßen: „So lasst uns nun zu Jesus hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“ Was machen wir aus diesem seltsamen Vorschlag ? Welche Rahmenbedingungen haben den Anlass zu dieser Idee gebildet ?

Wir wissen nicht, wer den Hebräerbrief geschrieben hat. Unterschiedliche mögliche Verfasser werden genannt. Und es gibt durchaus ernst zu nehmende Hinweise darauf, dass

möglicherweise eine der ersten Christinnen, die Zeltmacherin Priska, die Autorin dieses Briefes ist. Wesentlich besser können wir uns vorstellen, in welcher Situation sich die Gemeinde damals befand, an die der Brief gerichtet ist. Die Empfänger sind verunsichert, denn sie erleben sich selbst und ihre Kirche als machtlos und leidend. Sie leben in Zeiten von Glaubensresignation, schwach besuchten Gottesdiensten und einer Rückkehr in die Vergangenheit.

Dagegen setzt die Verfasserin oder der Verfasser des Briefes diese fast trotzig Aufforderung, das sichere Lager zu verlassen und nach draußen vor das Tor zu treten. Denn dort, draußen vor der Stadt, da liegt der Hügel Golgatha. Dort ist Jesus gestorben. Nicht innerhalb der sicheren Stadtmauern ist daher der Platz der christlichen Gemeinde, sondern draußen vor dem Tor. Dort, wo ein rauer Wind weht, wo diejenigen leben, die drinnen keinen Platz gefunden haben, die an den Rand gedrängt werden.

Draußen vor dem Tor als das wandernde Gottesvolk unterwegs zu sein kann für uns als Kirche heute heißen, sich von lieb gewonnenen Strukturen und eingefahrenem Verhalten zu verabschieden, gegebenenfalls Verwaltungssitzungen zu straffen oder Gremien zu verkleinern, um frei zu werden für unsere eigentlichen Aufgaben und Ziele. Draußen vor dem Tor wanderndes Gottesvolk zu sein heißt auch noch stärker als bisher, eine aufsuchende Kirche zu sein, die nicht nur darauf wartet, dass Menschen zu ihr kommen, sondern die von sich aus die Türen weit öffnet für vielleicht auch unkonventionelle Projekte und Events. Und die Menschen dort anzusprechen versucht, wo sie arbeiten und leben, durch ein zeitgemäßes, niederschwelliges Angebot, durch eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit. Draußen vor dem Tor wanderndes Gottesvolk zu sein heißt aber ganz besonders, sich für die Menschen draußen vor dem Tor zu interessieren, ein Herz für sie zu haben, gute Ideen, einfühlsame Worte, freigiebige Hände. Draußen vor dem Tor sind wir wirklich gefordert, gerade dort können wir würdige Nachfolger Christi sein.

Als Christinnen und Christen sind wir uns der Verantwortung bewusst, die wir für die draußen vor dem Tor, die wir für unsere Welt haben. Aber wir wissen, dass immer noch ein Rest offen bleibt, und vermutlich wird es ein großer Rest sein. Wir verstehen dieses Leben als ein Unterwegssein hin zur Erfüllung in Gottes neuer Welt. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Wir sind zeitlebens unterwegs, Gäste auf Erden, Pilger in Richtung Vollendung. Hören wir eine Geschichte vom Reisen.

Ein Tourist machte Station in einem Kloster. Er wurde herzlich aufgenommen und freundlich empfangen. Einer der Mönche führte ihn durch das Kloster und zeigte ihm zum Schluss die Mönchszellen. Eine davon sollte dem Gast als Schlafquartier dienen. Alle waren sie spartanisch eingerichtet: Ein Bett, ein Stuhl, mehr nicht. Der Tourist sollte nun wählen, in welcher er die Nacht verbringen wollte. Er betrachtete die Zellen und fragte dann ratlos: „Ja, und wo sind alle Ihre Möbel?“ „Wo sind denn Ihre?“ entgegnete der Mönch. Verwirrt antwortete der Gast: „Ich bin ja nur auf der Durchreise.“ Da lächelte der Mönch und antwortete: „Wir auch.“

Amen